

Proteste dürfen nicht zum Karneval verkommen

Uni-Rektor Bigl warnt vor Schulterklopfen der Politik / Profs und Kommilitonen wurden durch die Aktionen der letzten Wochen wachgerüttelt

Ein zeretztes Transparent baumelt seit Wochen an einer Brüstung im Uniminnenhof. Studenten liefen bis gestern, als der Tag der offenen Uni-Tür wieder einen gewissen Protestschwung entfachte, achtlos daran vorbei, um zur nächsten Lehrveranstaltung zu kommen. Normaler Studienbetrieb also. Abgesehen von der Urabstimmung über neue Aktionen gegen Stellenabbau und Bafög-Desaster hat die Routine den Campus offenbar wieder fest im Griff. Bleibt die Frage: Was hat die bislang größte Studentenstreik-Welle im letzten Dezember für die Alma mater gebracht?

„Die Kommilitonen sind aufgewacht, haben sich in bisher nicht gekanntem Umfang für ihre Belange eingesetzt“, sagt Christian Schmidt-Gütter, Stura-Sprecher. Und widerspricht energisch dem Eindruck, sämtliche Protestaktivitäten an der Universität seien in den Weihnachtsferien eingeschlafen. „Hinter den Kulissen ging die Arbeit weiter.“

Die Arbeitskreise und Fachschaftsrate packten schon in der ersten Unterrichtswoche des neuen Jahres Fragen der Studieninhalte an. „Einige Kommilitonen haben sogar über Weihnachten am Forderungskatalog gearbeitet“, sagt Benedikt Hoffmann vom Arbeitskreis Inhalt.

Die zusammengefaßten Forderungen der Studenten an ihre Uni und das Land ergeben eine rund 40 Seiten dicke, engbedruckte Handlungsanforderung an die Politik. „Wunder erwartet auch davon keiner“, sagt Ferdinand Kiderlen vom Arbeitskreis Protestbüro, „aber es wird endlich Zeit, inhaltliche Reformen einzuleiten. Schließlich ist Bildung eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die nicht nach marktwirtschaftlichen Kriterien bestimmt werden darf.“

Die Lehrenden der Universität haben ein eher ambivalentes Verhältnis zu den Protesten der Studenten. Professor Rudolf Geiger von der Juristischen Fakultät beklagt den Vorlesungsausfall. „Sinn und Zweck des Streiks sind zwar



Nach dem Dezemberstreik an der Uni flattern noch die Transparente im Wind. Was brachte der Proteststurm? Fotos (4): M. Prosch

gut, die Mittel halte ich aber für ungeeignet. Ich sehe den Streik eher als Vorlesungsboykott.“

Auch Professorin Gerda Baumbach vom Institut für Theaterwissenschaft ist der Meinung, die Studenten sollten andere Möglichkeiten des Protestes finden, „so schneiden sie sich nur ins eigene Fleisch“. Andererseits ist in ihren Augen der Selbstverständigungsprozess zwischen den Studenten sehr wichtig, eine Diskussion sei in Gang ge-

kommen, in die auch die Professoren durch persönliche Gespräche und in Institutversammlungen mit einbezogen worden seien. „Die Reaktionen von seiten der Politik sind allerdings frustrierend“, klagt Professorin Baumbach.

Professor Ludwig Stockinger, Dekan der Philologischen Fakultät, ist von der Richtigkeit der Proteste überzeugt: „Es ist wichtig, der Politik zu zeigen, daß es Schmerzgrenzen gibt. Außerdem ha-

ben die Studenten dadurch ihre Mitverantwortlichkeit begriffen und gesehen, was für Möglichkeiten sie haben, an die Öffentlichkeit zu treten.“

Auch wenn das nach Meinung Stockingers teilweise noch recht dilettantisch abläuft, da viele Studenten ihre Möglichkeiten der Beteiligung noch gar nicht begriffen hätten. Es bräuchte gar keine neuen Gremien eingerichtet zu werden, man müsse nur die bestehenden besser nutzen. „Themen

wie Studienbedingungen, Gebühren und Bafög sollten auf jeden Fall am Kochen bleiben“, meint Stockinger.

Auf ganz andere Weise beschäftigt sich Uni-Kanzler Peter Gutjahr-Löser mit der Hochschulkrise. Ende Februar soll sein Buch „Staatsinfarkt – Wie die Politik die öffentliche Verwaltung ruiniert“ in die Buchhandlungen kommen. Hauptsächlich mit Beispielen aus dem universitären Bereich will Gutjahr-Löser deutlich machen, wo einige der Grundprobleme in der deutschen Verwaltung, und somit auch an den Universitäten, liegen.

Das Engagement der Studenten hat ihn sehr gefreut, jedoch „muß dieses Engagement auch längerfristig aufrechterhalten werden. Die Studenten müssen lernen, ihre Mitbestimmungsrechte ausgiebig zu nutzen“, so der Kanzler.

Der Prorektor für Lehre und Studium, Professor Christoph Köhler, war in den letzten Wochen in die Kritik geraten, da er die Studenten vor eventuellen Auswirkungen des Streiks gewarnt hatte. „Ich sehe den Streik ambivalent. Zum einen hat er uns Öffentlichkeit gebracht, die wir bitter nötig hatten. Zum anderen sind aber die Studenten selbst die Leidtragenden“, macht er seine Position noch einmal deutlich. Aber besonders die Arbeitskreise hätten dem gerade erst angetretenen Rektorat Einblicke in die Problematik ermöglicht, die es sonst nie so bekommen hätte. Uni-Rektor Volker Bigl warnt vor dem vordergründigen Schulterklopfen der Politiker. „Wir müssen aufpassen, daß die Aktivitäten nicht zu einer Karnevalsveranstaltung verkommen“. Das Problem sei, daß nicht mehr Geld zur Verfügung stehe und bisher Universität und Staatsregierung noch von anderen Lösungsmodellen ausgehen würden.

Auch wenn die Protestaktionen an der Situation der Universität nicht viel geändert haben: Zumindest im Bewußtsein von Professoren und Studenten hat sich einiges bewegt.

Brit München, Lars Radau, Nina Schlüter

Interview

Wissenschaftsminister:

„Leipzig opfert am wenigsten“

Sachsens Wissenschaftsminister hat den Universitäten vorgeworfen, zu viele Studenten aufzunehmen und die Überfüllung zu verschulden. Campus sprach mit Professor Hans Joachim Meyer (CDU).



Prof. Meyer

Verlangen steigende Studentenzahlen nicht auch mehr Lehrkräfte?

Meyer: Es ist wahr, daß sich in einigen geisteswissenschaftlichen Fakultäten bereits eine Überlast abzeichnet. Aber in vielen Fachgebieten haben die sächsischen Universitäten ein gutes Betreuungsverhältnis. Die meisten Studenten können ihr Studium in der Regelstudienzeit abschließen.

Was halten Sie von der Forderung, die Zahl der Hochschullehrer wieder auf den Stand von 1995 anzuheben?

Bereits im Frühjahr 1996 gab es harte Auseinandersetzungen um die künftige Stellenausstattung der sächsischen Hochschulen. Damals bestand die Forderung, 2000 bis 3000 Stellen zu streichen. Wegfallen werden nur 775. Es ist naiv, zu glauben, man könne einen mühsam erreichten Kompromiß wieder kündigen. Mehr Geld für die Hochschulen ließe, in anderen Bereichen zu kürzen.

Haben Sie durch den forcierten Ausbau der Universitäten Dresden und Chemnitz den Sparzwang bei den Personalstellen nicht auch in Leipzig verschärft?

Es ist nicht wahr, von einem forcierten Ausbau in Dresden und Chemnitz zu sprechen. Seit 1991 liegt der Anteil an der Gesamtzahl der Stellen, die die Universitäten opfern mußten, in Chemnitz bei 26 Prozent, in Dresden bei 23 Prozent und in Leipzig bei 20 Prozent.

Warum haben Sie in Dresden gerade in Zeiten knapper Kassen mit hohem finanziellen Aufwand ganze Studiengänge neu aufgebaut, die es in Leipzig bereits gibt?

Ich erinnere daran, daß in Leipzig fast 2900 junge Menschen Medizin studieren, in Dresden dagegen nur rund 1200. Übrigens gibt es in Dresden seit den 20er Jahren dieses Jahrhunderts geisteswissenschaftliche Studiengänge, die der DDR-Hochschulpolitik zum Opfer fielen. Wir haben eigentlich nur Überflüssiges nachgeholt.

Personalstellen werden gegenwärtig völlig unabhängig von der Anzahl der Studierenden eines Studienganges gestrichen. Genau das führt zu den von Ihnen ausgemachten Überlasten in einigen Fächern.

Wir arbeiten an sinnvollen Entwicklungsplänen unserer Hochschulen. Allerdings werden diese Pläne auch dadurch belastet, daß sich eine erhebliche Anzahl von Wissenschaftlern, denen wegen mangelnder persönlicher Eignung gekündigt wurde, wieder einklagte und damit Stellen blockiert. Das breite Angebot an Studiengängen sollte in Sachsen aufrechterhalten werden. Interview: Peter Lauterbach

Katholischer Studentenpfarrer Andreas Reichwein kam auf Umwegen nach Leipzig

Sein kleines Kloster liegt im 16. Stock einer Grünauer Plattenbauwohnung



Unkonventionell: Studentenpfarrer Andreas Reichwein

„Meinen Eltern kam der Gedanke, Pfarrer zu werden, alt und verstaubt vor“, sagt Andreas Reichwein, der seit letztem Sommer die katholische Studentengemeinde in Leipzig führt. Der 37jährige sieht aber mit seinem Sportheim und den schwarzen Jeans eher wie ein Realschullehrer, kaum jedoch wie der typische Geistliche aus.

Der Studentenpfarrer lebt mit drei Mitbrüdern in einer Neubauwohnung in Grünau. Der Jesuiten-Orden arbeitet erst seit einigen Jahren in der Messestadt. „Ich kann hier in einer einfacheren Form leben als bisher: ohne Angestellte und starren Stundenplan.“ Statt dessen ist er nun für die Sorgen, Wünsche und Vorstellungen der Studenten zuständig. Schon als Jugendlicher engagierte er sich in der Gemeindegemeinschaft. Leitete Freizeitkreise und arbeitete als Meßdiener. Reichwein trat mit neunzehn der Ordensgemeinschaft der Pallottiner bei. Sein Ziel war es, als Priester in seine Heimat, ins hessische

Limburg an der Lahn, zurückzukehren und dort jungen Menschen die christliche Glaubenslehre näherzubringen. Allerdings brauchte er etwas Zeit, um herauszufinden, daß sich seine Interessen „nicht auf christliche Kinder- und Jugendarbeit“ beschränken.

An der Philosophischen und Theologischen Hochschule der Jesuiten in Frankfurt am Main wandelte sich seine Einstellung. Mitten im Studium legte er seine Priesterkandidatur nieder und verließ das Kloster, um als Student unter Studenten zu leben. Er jobbte auf dem Bau und in der Fabrik. Seine Suche „nach dem eigentlichen Sinn“ führte ihn von Trier, Wien bis nach Indien.

Er schien nun den für jeden Jugendlichen wichtigen Lebensabschnitt nachzuholen, während dem man sich und die Welt entdeckt. Es ist ihm auch heute noch anzumerken, wie sehr ihm diese Zeit gefallen, geprägt und nie mehr losgelassen hat. Auf dem Subkontinent

Stichwort Studentengemeinden

Leute kennenlernen, über das Studierfach hinausschauen, mit anderen diskutieren, lachen, beten und essen. Die Leipziger Katholische und Evangelische Studentengemeinde (KSG und ESG) geben dafür Studierenden, Absolventen, Professoren und Interessierten ausreichend Raum.

Etwa 150 überwiegend Studierende treffen sich jeweils in den Gemeinden. Während des Semesters werden regelmäßig Veranstaltungen angeboten. Dienstags (KSG) und donnerstags (ESG) finden um 19.45 Uhr Vorträge und Gesprächsabende zu vielfältigen Themen (Politik, Kunst, Religion) statt. Aktiv mitmachen können die Studenten in unterschiedlichen Arbeitskreisen. Das sind bei der ESG unter anderem der Behinderten-

AK, die Theatergruppe „Filzlaus“ und der AK „Brot und Wein“.

In der KSG ist Engagement im AK-Asyl, im AK „Rumänienhilfe“ oder im Literatur-Asyl möglich. Sonntags und an den Vortragsabenden werden in beiden Gemeinden Gottesdienste gefeiert.

Die Leitung der KSG obliegt Pfarrer Andreas Reichwein, vier Sprechern und dem Gemeinderat. In der ESG tragen Pfarrer Stephan Bickardt, sechs Vertrauensstudenten und der Gemeinderat die Verantwortung.

Markus Tichy

Weitere Informationen: ESG, Alfred-Kästner-Straße 11, Telefon 3 91 36 20; KSG, Floßplatz 32, Telefon 2 13 05 50; Internet: <http://www.uni-leipzig.de/~esgksg/>

wackelte gar seine Idee der kirchlichen Laufbahn, doch die Arbeit in den Lepraheimen der Mutter Teresa gab schließlich den Anstoß in den Jesuiten-Orden einzutreten. Das ist jetzt zehn Jahre her.

Während seines Noviziats in Münster begann Andreas Reichwein mit der Studentenseelsorge. „Der Austausch mit den jungen Leuten ist unheimlich ergiebig“, sagt er. Mit den Jung-Akademikern

wird nicht nur gebetet oder im Chor gesungen, sie engagieren sich auch mit Aktivitäten, mit denen sie anderen helfen.

Zum Beispiel betreuen die Katholiken in Sachsen lebende Ausländer und organisieren Hilfstransporte nach Rumänien. Auf Umwegen ist Reichwein doch das geworden, was er als Teenager schon werden wollte: Seelsorger für junge Menschen.

Nina Jeglinski

Studentenfutter

Erstmals im Werk II Fakultätsfete

Im Werk II startet am Dienstag, dem 20. Januar, die erste Fakultätsparty der Sozialwissenschaftler und Philosophen. Mark Foggo's Skaters aus Holland und die Sixpack Swingband aus Leipzig sorgen für Live-Musik. Los geht's ab 20 Uhr, Karten gibt es im Vorverkauf beim Campus-Service.

Wendeforscher veranstalten Workshop

Erste Ergebnisse der vergleichenden Wendeforschung in Ostdeutschland stellen drei Wissenschaftler aus den neuen Bundesländern in einem Workshop vom 29. bis 31. Januar vor. Interessierten wird ein Einblick in den derzeitigen Forschungsstand über die politische Entwicklung der DDR geboten. Beginn ist am 29. Januar um 13 Uhr in der Ritterstraße 8-10, Hörsaal 301.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig. Die Seite wird von der Lehredaktion unter Leitung von Prof. Dr. Michael Haller betreut. Redaktionelle Verantwortung für diese Ausgabe: Nina Jeglinski und Markus Tichy. Campus ist erreichbar unter Tel./Fax: 0341-9735746.

Annäherung in Salongesprächen

Besuch in der Hochschule für Musik und Theater

Kräftige Posaunenklänge empfangen den Besucher der Grassistraße 8, virtuose Violinmelodien dringen durch die hohen, dunklen Holztüren des altherwürdigen Gebäudes, der schnelle Lauf einer Klavier-sonate hängt in der Luft. Hier werden junge Menschen zu Musikern gebildet – in der Hochschule für Musik und Theater.

Im ersten Stock allerdings gibt es ein Zimmer, aus dem nichts zu hören ist: das Büro des neuen Rektors. Von hier aus leitet seit Oktober 1997 Christoph Krummacher die Geschicke der Hochschule. „Aber soviel Macht hat ein Rektor gar nicht“, verrät der studierte Kirchenmusiker und läßt seine Besucher in bequemen, schwarzen Ledersesseln Platz nehmen. Eines seiner Ziele im neuen Amt ist es deshalb, die Strukturen der Selbstverwaltung auszubauen: „Ich möchte den Mitarbeitern Mut machen, Entscheidungen auf ihrer Ebene zu treffen, anstatt sie ins Rektorat abzugeben.“ Wichtig ist dem 48jährigen gebürtigen Berliner das Gespräch mit seinen Kollegen. Vor allem mit den Kollegen, die keine Musiker sind. Er ist unglücklich über die mangelnde Zusammenarbeit mit dem seit fünf Jah-

ren integrierten Theaterstudiengang: „Da sind noch längst nicht alle Möglichkeiten genutzt.“

Auf die Frage nach seinen Ideen kommt er dafür fast ins Schwärmen: „Ich könnte mir eine Annäherung in ungezwungenen Salongesprächen vorstellen, ganz zu schweigen natürlich von der gegenseitigen Bereicherung in der Lehre verwandter Gebiete, wie zum Beispiel der Tanz- oder Musicals-ausbildung.“

Krummacher ist nicht nur an einem Austausch innerhalb seiner Hochschule interessiert. Er möchte seine Schule vor allem auch zu einem musischen Zentrum der Stadt machen: „Es passiert doch ungeheuer viel. Wir veranstalten fast täglich attraktive Konzerte, verkaufen uns aber wahrscheinlich noch nicht gut genug.“

Das zu ändern, ist seit Oktober Aufgabe einer Pressesprecherin. Außerdem ist für April die Grundsteinlegung eines neuen Konzertsales hinter der Hochschule geplant. Die Hoffnung Krummachers ist es, daß damit die musischen Aktivitäten seiner Hochschule mehr Anklang finden.

Birgit Gängler, Lars Radau



Rektor Krummacher

Hochschulsammlungen (2)

Der letzte DDR-PC: Ein Fall fürs Museum

„Dort hinten in der Ecke steht unser Star“, sagt Professor Hans-Ulrich Niemitz und zeigt mit leuchtenden Augen auf ein eisernes Gerät. Den „Fliehkraftregler“ aus den 20er Jahren erklärt er besonders leidenschaftlich, so daß selbst Techniklaien Interesse an dem överschmierten Ungeheuer finden. „Dieser Fliehkraftregler regelte eine Dampfmaschine von 250 PS, die bis 1972 in einem Textilwerk bei Meerane betrieben wurde“, erläutert Prof. Niemitz und setzt das Gerät für die staunenden Gäste in Bewegung. Später werden sie noch mehrmals staunen – über Ziffernrechner mit Kurbelantrieb, über Fernschreiber und den letzten PC der DDR.

Das Automatik-Museum der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) im Keller der Alten Nikolaischule zeigt eine Reihe von technischen Geräten, die einen Einblick in die Geschichte der Meß- und Automatisierungstechnik der vergangenen 200 Jahre geben. Museum zum Anfassen bietet innerhalb der Ausstellung das „Historische Praktikum“. Hier können Besucher funktionsbereite Exponate selbst in Betrieb setzen. Seit 1973 werden Geräte für das Automatik-Museum zusammengetra-

gen. In seiner Art ist die Sammlung in Deutschland einzigartig. „In der DDR galt, daß die Automatisierung per se gut ist, denn sie entlastet die Arbeitenden von Arbeit. In der Bundesrepublik war Automatisierung als Jobkiller verschrien und niemand hatte Lust, für so etwas Umstrittenes ein Museum einzurichten“, erklärt Niemitz, Leiter des Museums.

Viele der Geräte stammen aus Werken aus dem Leipziger Umland (Verfahrenstechnik, Chemie, Infrastruk-

turtechnik). „Wir setzen die Ausstellungsstücke auch für Lehrzwecke ein, weil die Studenten an den relativ langsam arbeitenden Automaten die Prinzipien der Regeltechnik gut erkennen können“, so Niemitz.

Der überwiegende Teil der Sammlung, mehr als 1300 Exponate, lagert in einem begehbaren Magazin in der Wächterstraße.

Markus Tichy

Automatik-Museum geöffnet Dienstag und Donnerstag von 14 bis 17 Uhr.



Automatik-Museum im Kellergewölbe der Alten Nikolaischule.